

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 17

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

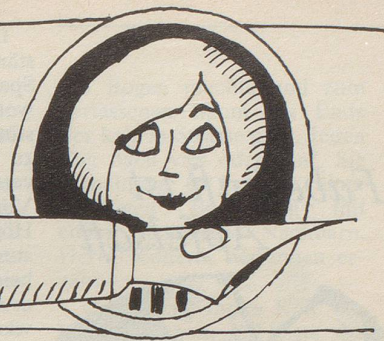
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Arkadien bei Nacht

Abendverkauf. Getümmel in der Stadt. Ueberflutete Trottoirs. Gestürmte Restaurants.

Eine, die entkommen möchte. Auf der Suche nach Speis und Trank. Nach einer Lese-Ecke, irgendwo. Eine: ich.

Der Blick durch neongleissende Fensterscheiben, zwischen Vorhangfahnen hindurch, erhascht überall das gleiche Signal: Nichts! Keine Aussicht auf Ruhekinsenseligkeit.

Endlich Szenenwechsel: Wenige Schemen hinter unverhülltem Glas. Meine Neugierde geweckt. Entziffern der Hausbeschriftung. Ein Lokal mit poetischem Namen, der Rast unter südlichem Blätterwerk verspricht. Erholung für Körper und Geist.

Ich stosse die Eingangsschwungtüre auf. Stehe im Schnittpunkt zweier Räume: einer quergezogen, einer abgewinkelt, beide hoch, schummrig. Ich kann nicht mehr

zurück: Gesichter scheinen auf. Erwartung quillt mir entgegen.

Eine Neue! Ob sie etwas bringt, das zumindest an Abwechslung erinnert? Die Neue bringt nichts. Ausser sich selbst. Dieses Selbst entgleitet. Schwimmt zwischen Boden und Decke. Ich behalte es im Auge. Stake zur Garderobe. Registriere, ohne den Kopf zu wenden, meine Umgebung. Holztische, Stabellen. Grob geschätzt: elf Menschen. Acht davon alte Leute. Drei Junge eingestreut. Jetzt mit ihnen: ich.

Irregeleitet. Fehl am Platz. Ich, die Wohlstandsgeformte, bedrängt von offenkundigem Mangel.

Mein Ränzel als Aushängeschild. Gezielte Falschmeldung: Hungerige Schülerin, die den Rapen ehrt. Ich schleiche aus scharfer Sichtweite. Ducke mich ins Wanddüster. Lechze nach einem Serviergeist. Entdecke hinweisende Grossbuchstaben: Eingang zur Selbstbedienung.

Erschrecken. Angst vor dem Auftritt mit Tablett, Besteck,

Geschirr. Wo? Wie? Unter der Kontrolle Besitzloser.

Ich überwinde mich. Auch die Distanz zwischen mir und dem Gugelhopf, dem schwarzen Kaffee. Ich wähle aus, schenke ein, lockere Geld im Beutel, hoffe, dass niemand weiss, was mein Nachtessen kostet.

Ich setze mich. Habe die Prüfung ausge-, jedoch nicht bestanden. Eine Tasse Tee hätte mir genügen müssen.

Forscher rings. Wesen, die Vergleiche ziehen. Die sich, er tappt, sofort ihren Handknöcheln zuwenden. Ihnen und dem Nahrungsangebot.

Eine gedrungene Circa-Siebzigerin strebt zu den abgepassten, eingewickelten Magenfüllern. Erobert einen beladenen Teller, einen vollen Becher. Sperbert, überlegt, spendiert sich ein Stück Roulade. Was kostet das? Neunzig Centimes. Trauer in der wegstellenden Gebärde. Verzicht auf die Spiralschnitte.

Ich wehre mich. Möchte nichts mehr erkunden. Höre und sehe

gleichwohl. Den Dauergast, der forsch auftritt, sich einen Vitaminhauch mehr leistet als die andern: Salat zur Portion Pommes frites. Die Frau mit Schäferhund, die hereinrastet, beschützt vom Gebell ihres Tiers, eine Tüte Weisschwas verlangt, den Papiersack unter dem Arm birgt, den aufgetragenen Rüden zum Ausgang zerzt, fort ist, noch ehe sie drei Minuten anwesend war.

Ich sitze noch immer. Von einer Eisschicht überzogen. Körperwärme, die sich in Mitleid verströmt.

Gischende Gefühle. Verunsicherung durch den Herrn gegenüber. Seine Erscheinung kündigt von besseren Tagen. Gute Kleidung. Schmuckstücke an den Ringfingern. Vor dem Knittermund eine Milch, ein Säckchen Popcorn.

Abendmahl. Ich habe kein Brot zum Brechen.

Ich giesse Tränen aus. Bei meiner Rückkehr ins Getümmel. In die Welt geblähter Einkaufstaschen. Ilse

Ameisen

Es war in einem nordspanischen Industriestädtchen. Träge schlepten sich die Tage für den alten Portier dahin. Das Haus stand teilweise leer, und nur selten kam jemand durch die zerkratzte Haustür herein, verschwand sogleich im altmodischen Lifthäuschen. Man brauchte den Portier nicht. Er ass sein Gnadenbrot und sass für ein paar Peseten seine Stunden ab.

Doch auch dieses trostlose Dasein wurde hin und wieder von Lichtblicken erhellt. Einen davon durfte ich täglich einmal in seine Loge bringen, wenn ich mich einen Augenblick lang zu ihm setzte. Einer fliessenden Konversation standen zwar seine Schwerhörigkeit und mein dürftiges Spanisch entgegen. Dennoch trennten wir uns jedesmal mit dem Gefühl, uns blendend unterhalten zu haben. So auch an jenem Tag, an dem ich ihm mein Ameisenleid geklagt hatte.

An mehreren Morgen hatte mich nämlich in unserer alten Küche ein Heer von Ameisen begrüsst. Ihre Strasse verlief quer durch den Raum, der wacklige Vorratsschrank diente als Verpflegungsstation. Bis dieses alte Möbel mit echt spanischer Promptheit ein neues Schloss erhalten hatte, führten unsere ungebetenen Gäste ein fürstliches Leben. Die Blockierung ihrer Einmarschpunkte fruchtete nichts: sie fanden immer neue Mauerritzen und wechselten ihre Marschroute dauernd. Es war zum Verzweifeln!

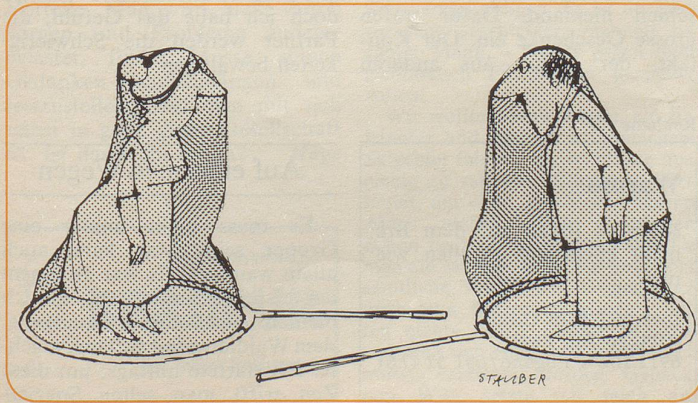
Mein Zuhörer spitzte seine halb tauben Ohren, und in seinen sonst matten Augen glomm ein Feuerchen. Ich wunderte mich, ahnte ich doch noch nicht, dass er einen Auftrag witterte und dass das Gefühl, wenigstens einmal ein nützlicher Mensch zu sein, ihn beflügelte.

Am nächsten Morgen – der Ameisenarmee hatte ich in einem unverzeihlichen Anfall von Wut und Verzweiflung mit nassen Lappen den Garaus gemacht und die Bescherung weggeschafft – klingelte es an unserer Woh-

nungstüre. Die Nachbarin, entschied ich voreilig, und unterliess den Kontrollblick in den Spiegel. Draussen standen drei geschäftige, spanische Herren mit Notizblöcken und Hausplan. Ob sie meine Küche sehen dürften. Der Portier habe bei ihnen vorgesprochen.

Ich schämte mich meines wenig adretten Aeussers und hiess die Herren eintreten. Da standen sie alle drei und liessen ihre Blicke an der Küchendecke und dem oberen Teil der Wände herumspazieren. Merkwürdig! Hatten sie denn noch nie gehört, dass auch Ameisen zum Marschieren vorzugsweise den Fussboden benutzen?

Wenig später schauten die drei Besucher mich verblüfft, ja ungehalten an. Was hatte ich ihnen denn getan? Da sei gar nichts, tönte es schliesslich streng, und: sie vergeudeten nur ihre Zeit. Jetzt war es an mir, verständnislos zu schauen. Glaubten sie vielleicht, die Ameisen warteten in Achtungstellung die Inspektion durch die Herren von der Verwaltung ab und setzten erst dann ihren Weg fort? In erbärmlichem



STÄUBER